Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 48

Artikel: Das dürftige Leben

Autor: Venner, J.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 48 - XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 3. Dezember 1921

💳 Das dürftige Leben. 💳

Von J. V. Venner.

Durch die Straßen der Städte gehen viele In verschämter Armut und Dürstigkeit Und wissen um keine andern Ziele Als Tilgung von hunger und Müdigkeit.

Und haben in ihrem mühsamen Leben Kaum einmal die hellen Sterne gesehn Und spüren selten mit zagem Erbeben Schönheit die gefurchten Stirnen umwehn. Sie wurden in bangen Winkeln geboren Von einem zermarterten kranken Schoß, Der wie sie nur zum Dulden auserkoren, Und mit ihnen wuchs die Entbehrung groß.

Und wenn ihre müden Knochen am Ende Das ewige Erstarren weggefegt, Recken sich tausend junge bände Nach dem Dornenkranz, den sie hingelegt.

Der Heilige und die Witme.

Novelle von Rudolf Trabold.

Da Frau Bänderlin fein heuriges Häslein mehr und überdies in Liebesangelegenheiten auch nicht so unbewandert war wie ihr sonderbarer Berehrer, wurde sie durch den Heiratsantrag nicht aus allen Himmeln gerissen, wie Konzad befürchtete, sondern fühlte sich ungemein geschmeichelt. Sie hatte übrigens die Sache kommen sehen, da sie eine Politik geführt, die nur dahin zielte, die rechtmäßige Herrin im diesem Hausenblick su werden. Sie verlor daher keinen Augenblick das seelische Gleichgewicht, da sie wohl vorbereitet für die Rolle war, die sie zu spielen hatte.

Mit aller Sorgfalt bereitete sie das Abendessen, verwendete aber nicht minder Mühe, sich zu dem bevorstehenden, bedeutungsvollen Mahle zu schmüden. Bünktlich wie der Glodenschlag trat sie mit dem Leibgerichte Konrads ins Ekzimmer, wo ihr Herr der Dinge harrte, die da kommen sollten.

Angetan mit der schönsten ihrer weißen Halskrausen, schwebte die Witwe daher, trug mit unendlicher Anmut — so schien es wenigstens ihrem Anbeter — die Speiseplatte, die sie mit dem zierlichsten Neigen des Hauptes auf den Tisch setze. Während die Krause, die ihren etwas magern Hals umschmiegte, dem frischgefallenen Schwee zu vergleichen wäre, fündeten die Wangen im leuchtendsten Rot, wie Herolde, dem verliebten Heiligen die süßesten Freuden des Daseins. Die funstvoll aufgebaute Haarkrone verriet durch ihren Glanz und Lavendelduft, daß heute mit der Pomade

nicht gespart worden. Rein einziges Särlein machte sich durch irgendeine Widerspenstigkeit bemerkbar, aber um so lieblicher ringelten und wehten die beiden Schläfenglödlein wie zwei Zauberfähnchen. Das schlohweiße Fürtuch, das sonst den Ernst des sittsam schwarzen Kleides milderte, es wurde heute durch eine allerliebste, kleine Seidenschurze ersett, um so der Haushälterin gleichsam jett schon die Würde der Herrin zu verleihen. Der klug gewählte und fein erwogene Aufput der Witwe verfehlte seine Wirkung auf Konrad nicht, obicon er nur Augen für die roten Badlein und die Flatterloden der Begehrenswerten hatte. Frau Bänderlin wußte ihre Lider heute so zu senken, daß man das meisterlose Leuchten der freudigen Augen nicht bemerken konnte; denn es lag in der Absicht der keuschen Witwe, nichts von dem zu verraten, was in ihrer Seele vor sich ging.

Nach einem bangen Schweigen fatte sich Konrad doch ein Serz und stellte die Frage: "Habe ich Sie durch mein Schreiben beleidigt, Frau Bänderlin?"

Nun durste endlich die Witwe ihren Mund öffnen und antwortete: "Ach, Herr Amgiebel, Sie sehen, wie schwer es mir heute wird, den unbefangenen Ton zu sinden, der sonst zu dieser Stunde hier herrschte."

Konrad seufzte aufrichtig, denn er kam sich sozusagen wie ein großer Sünder dieser herzensreinen Witwe gegenüber vor. Da es nun aber kein Zurück mehr gab, und er

3